

Lebensbewältigung in Schwarz-Weiß in Wien

N.N.

Als ich 20 Jahre alt war, lernte ich John, meinen jetzigen Mann, in einer Diskothek in Wien kennen. Er lebte damals in Salzburg und ich in Wien. Wir tauschten unsere Telefonnummern aus und es entwickelte sich sehr schnell eine typische "Wochenendbeziehung". Entweder fuhr ich zum Wochenende zu ihm nach Salzburg oder er zu mir. Während der Woche telefonierte ich täglich. John teilte sich die Wohnung in Salzburg mit zwei Freunden und besonders am Wochenende kamen ständig Bekannte vorbei, die wieder andere Bekannte mitbrachten. Die Wohnung war permanent in einem Belagerungszustand. Jemand kochte im Vorzimmer, das behelfsmäßig mit einem kleinen Herd ausgestattet war, andere saßen vor dem Fernseher, wo dröhnend laut afrikanische Videofilme liefen, andere saßen im Nebenzimmer, wo ebenso laut Rap-Musik dröhnte und währenddessen unterhielten sich alle doppelt so laut über etwas, wovon ich kein Wort verstehen konnte.

Ich glaube, der einzige Grund weshalb ich damals nicht sofort aus dieser anstrengenden Umgebung geflüchtet bin, war, daß ich es interessant fand, Menschen kennenzulernen, die anders lebten, sprachen und aussahen als jene, die ich in meinem noch nicht allzu langen Leben kennengelernt hatte. Bei Österreichern hatte ich immer das Gefühl, ich würde anhand der Informationen, die ich über mich bekannt gab, sofort in gewisse Schubladen eingeordnet: Studentin, aha, scheinbar gutes Elternhaus und Umfeld usw. Ich war also eine halbwegs akzeptable Person für jene Bekanntschaften, deren Eltern als Ärzte, Geschäftsmänner oder sonstwie prestigeträchtig ihr Geld verdienten. Dieses Einordnen von Menschen in Klischees und das Beurteilen, ob der Andere seiner selbst würdig ist, hat mich schon immer sehr gestört.

Ich fühlte mich von den afrikanischen Freunden meines Mannes nicht so nach äußeren Merkmalen beurteilt, sondern mehr anhand meiner Handlungen, was ich tat, wie ich es tat, wie ich sprach, worüber ich sprach und wann ich nicht sprach. Es war ihnen absolut egal, in welche Schule ich ging, wie mein Karriereplan für die Zukunft war und welches Auto ich fuhr. Ich war nicht mehr als eine Person, die man aufgrund ihrer Art mag oder nicht mag. Ich schloß alle Bewohner und Gäste dieser Wohnung bald ins Herz, vor allem, weil sie bei unserer Wochenendgestaltung immer dabei waren. Wir gingen Billard spielen, in den Club tanzen, auf einen Stadtspaziergang, wir aßen alle gemeinsam aus einem großen Teller und so empfand ich eigentlich bald alle als meine Freunde.

Eine "Beziehung" im europäischen Sinne habe ich mit meinem Mann nie geführt, wenn wir uns stritten, mußte ich mit allen Anwesenden streiten und

mich rechtfertigen, Händchenhalten in Gesellschaft ist striktes Tabu, Gefühle zeigen ebenso.

Nur wenn er bei mir zu Hause war konnten wir halbwegs ungestört bleiben und nur dann hatte ich das Gefühl, daß er sich mir gegenüber etwas öffnete und mir mehr von seinem Wesen zeigte. Ich hatte ihn sehr gerne, ich empfand ihn als einen herzenguten, weichen Menschen, der durch seine extrem harte Kindheit in Nigeria (er mußte als siebenjähriger Halbweise auf der Strasse Plastiksackerln verkaufen) und dem schweren Existenzkampf den er, seit er seine Heimat mit 17 Jahren verlassen hat, nun alleine weiterführen mußte, zu einem Menschen mit einem unwahrscheinlich starken Willen wurde.

Meine Familie war natürlich äußerst neugierig auf den Mann, mit dem ich nun schon seit einigen Monaten zusammen war und wollte meinen neuen Freund unbedingt kennenlernen. Sie wußten, daß er ein Afrikaner war und es schien kein großes Drama für sie zu sein.

Das erste Zusammentreffen mit John und meiner Familie war jedoch eine Katastrophe: Wir saßen um den gemeinsamen sonntäglichen Mittagstisch, John im Mittelpunkt des Interesses. Meine Großmutter hatte aufgekocht, typisch österreichische Speisen, die John scheinbar noch nie zuvor gesehen oder gekostet hatte. Er fischte aus der Suppe einige für ihn eßbare Bestandteile heraus, verweigerte nach einmaligem Kosten den Salat und das Saftfleisch. Der trockene Reis war das Einzige, was er hinunterzuwürgen vermochte. Meiner Großmutter stand die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben. Mein Bruder, damals 18, konnte seine Erheiterung nicht verbergen, als es offensichtlich wurde, daß in Afrika die bei uns so gehuldigten Tischgebote "Gerade sitzen als hätte man einen Besen verschluckt, Ellbogen so fest anlegen, daß man Telefonbücher dazwischen klemmen könnten, Löffel zum Mund nicht Mund zum Löffel, Ellbogen nicht auf den Tisch, keine ausladenden Gesten mit der Gabel und einem daraufgespießten Stück Fleisch, erst schlucken und dann sprechen,..." keine allzu grosse Bedeutung zu haben scheinen. Mein Stiefvater verdrehte die Augen vor Entsetzen. Ich war bloß enttäuscht, da ich natürlich sofort wußte, daß meine Familie sich ihre vernichtende Meinung bereits gebildet hatte, ohne sich die Mühe zu machen, John als Mensch besser kennen zu lernen.

Nach dem Essen ging es erst richtig los: Mein Stiefvater fragte John, ob er Mozart kennt, nein? Vielleicht Beethoven? Picasso? Shakespeare? und kam dann endlich zum Schluß, daß die Afrikaner offensichtlich ein kulturloses Volk seien. Ich wollte John unterstützen und wies darauf hin, daß Nigeria seine eigene interessante Kultur habe. Man muß nur an die verschiedenen Mythen, die Riten und nicht zuletzt die wunderschönen Lieder denken. Daraufhin bat meine Mutter John, doch ein Liedchen aus der Heimat zu singen. John traute sich nicht abzulehnen, stimmte eine Melodie an und hatte bald Tränen in den Augen. Er unterbrach sich und sagte mit nach unten gekehrten Blick: "Sorry, if I

sing this, I always have to remember home." Daraufhin hatte meine Mutter Tränen in den Augen.

Dieses Ereignis war sicherlich einer der Gründe, weshalb ich eine Verhaltensweise entwickelte, die jeder Beziehung den Todesstoß gibt: Ich begann ihn zu bemuttern, indem ich ihm wie einem kleinen Kind alles erklärte: "Schau' John, in Österreich ist das so, das ist nicht böse gemeint, das mußt du verstehen, daß mußt du auch so machen, so wie du denkst ist es falsch,..." Grundaussage meiner ehrlich gutgemeinten Ratschläge war: "DU MUSST DICH ANPASSEN, SONST ECKST DU ÜBERALL AN, SONST KANNST DU HIER NICHT ÜBERLEBEN." Das war schrecklich frustrierend, aber die Realität sieht nun mal so aus, daß man von Herrn und Frau Österreicher keine Toleranz, Verständnis oder Geduld mit Fremden erwarten darf. Wenn ein Afrikaner in ein österreichisches Geschäft geht und "Hallo" statt "Grüß Gott" sagt, sind die meisten mit ihrer Toleranz am Ende.

So hielt unsere Beziehung nun schon acht Monate: Er in Salzburg, ich in Wien, selten sehen, kurz telefonieren. Ich erinnere mich noch ganz genau an den Tag, an dem er mir das erste Mal von seinen realen Problemen erzählte: Die Fremdenpolizei hat ihm einen Brief geschrieben, in dem steht, daß er sein Visum nicht mehr verlängert bekommt. Begründet wurde dies damit, daß er zu wenig Geld verdient, um sich seinen Lebensunterhalt zu sichern. Er hat schon einen Anwalt eingeschaltet, der diesen Beschluß beeinsprucht. Die Sache ist schon beim Verwaltungsgerichtshof in Wien, der noch einmal über John's Schicksal entscheiden wird. Ich versuchte John zu beruhigen, indem ich sagte, daß der Anwalt ihm schon helfen und der Verwaltungsgerichtshof den Beschluß der Fremdenpolizei sicherlich aufheben würde. Er sagte: "My lawyer said, the only thing that can help me, is if I would get married. He asked me if I have a girlfriend." Ich wusste nicht was ich sagen sollte. John sagte: "If it is necessary, would you marry me? You know that I love you. I would like to marry you anyway, it doesn't make any difference if we marry now or later. I know already that I want to stay with you." Ich war absolut überrumpelt und sagte nur, daß ich mich gedanklich mit dem Thema "Ehe" noch nie befasst hatte und daß ich nur eines wüßte: Ich wollte mein Studium beenden, bevor ich begänne, über Heirat nachzudenken.

Zum Glück hatte ich über John eine Freundin kennengelernt, die Jus studierte und bei Helping Hands arbeitete. Sie hatte auch einen nigerianischen Freund. Sie bot mir an, sich einmal ein Bild über Johns Situation zu machen und ihm hinterher bei seinen aufenthaltsrechtlichen Problemen zu helfen. Nachdem sie sich auf den aktuellen Stand gebracht hatte, sagte sie mir, daß ich John tatsächlich durch eine Heirat helfen könnte. Sie würde es mir aber in der jetzigen Situation nicht raten, denn wenn der VWGH dem Ausweisungsbescheid der Fremdenpolizei stattgibt, würde er trotzdem abgeschoben werden und ich wäre dann verheiratet, aber ohne Mann in Österreich. Sie riet mir, den Entschluß des